

Aus dem Oskar-Seyffert-Museum, Landesmuseum für Sächsische Volkskunst

Mit Aufnahmen des Heimatschutzes

Gute Sitten und Gebräuche, die bei uns verloren gegangen sind, wieder lebendig werden zu lassen, ist das Bestreben unserer Zeit. Viel Wertvolles, das einst Besitz unseres Volkes war, ist dahingegangen. Es ist unsere Aufgabe, es uns wieder zu schenken. Freilich, blinder Eifer schadet nur. Es gab altes Gebrauchstum, das, Gott sei Dank! gestorben ist, und wir wollen es ja nicht zu künstlichem Leben erwecken.

Heute will ich die Aufmerksamkeit auf eine scheinbar geringe Sache lenken, die aber viele Reichtümer des Gemütes und der Volkskunst inne hat: Auf unsere Gedenkbücher. Blättern wir in einem sogenannten „Album“, so werden wir oft, sehr oft innerlich berührt. Neben leeren Reimen und allgemeinem Geschreibsel leuchten tiefe Gemütswerte auf. Das schlichte Buch, das längst ein Totenbuch geworden ist, erschüttert uns. Ich will ein paar einfache, zum Teil unbeholfene Abbildungen zeigen. Liebe und rührende Naivität haben sie uns gegeben. Erwachsene und Kinder haben in Bildern ihre Gaben dargebracht. Das war einmal. Dann kamen die Stammbuchblümchen im Handel auf. Trostlose Armut! Sie verlangten nur die Tätigkeit, die man beim Aufkleben der Briefmarken nötig hat. Es wäre ein kultureller Gewinn, wenn die Sitte, sich gegenseitig selbstgeschaffene Andenken künstlerischer Art zu schenken, wieder aufleben würde. Wir würden reicher, denn es ist keine Spielerei, es ist eine Sache der Kultur.

Abbildung 1 und 2 stammen aus dem Jahre 1774. Ein stolzer Reiter fragt einen Bauer „Mein Freund, wo geht denn der Weg nach Bethlehem“, und letzterer, mit der rechten Hand hinweisend, antwortet: „Gerade zu nach der Stadt“. Und richtig, unten links sieht man ihre ersten Häuser, die mit einem Kreuz geschmückt sind. Abbildung 2. „Die Verkündigung Maria.“ Maria liegt in einem Bett. Vor ihr steht ein stattlicher Engel, der in seiner erhobenen Hand Blumen bringt. Von der Zimmerdecke aber schwebt, von Wolken eingehüllt, eine Taube herab. Abbildung 3 (1756) bringt folgende Lehre eines Vaters an seinen Sohn: Spiele nicht, du sitzt, wie und wo du wollest, mit den Füßen, und phantasie nicht mit den Händen. Kleide dich nicht liederlich und hofärtig, sondern fein erbar. Du mußt dich auch nicht auf eine Narren Art in deinen Kleidern, hinten und vornen, mit Kopf- und Hals-Drehen beschauen und also nicht zu erkennen geben, daß du stolz seyst.“ Abbildung 4 zeigt uns in stark farbiger Malerei einen freien Platz, wo inmitten eines Kreises von Soldaten zwei Offiziere Florett fechten. Links und rechts kommen eilig noch weitere Neugierige angerannt, um das Schauspiel zu genießen. Abbildung 5 (1788) gibt im Scherenschnitt den Kopf eines jungen Mannes, der in ein gemaltes Medaillon eingeklebt ist. Abbildung 6 (1784) erfreut uns durch